

Künstlerpaar-Ausstellung Margrit und Walter Linck (Bern) im Kunstmuseum Bern.

Kurator: Sandor Kuthy

Donnerstag, 30. Juni 1994

AT

KULTUR

Zur Ausstellung Margrit und Walter Linck in Bern

Formsicherheit und geistige Lebendigkeit

Fortsetzung der Berner Künstlerpaar-Ausstellungen

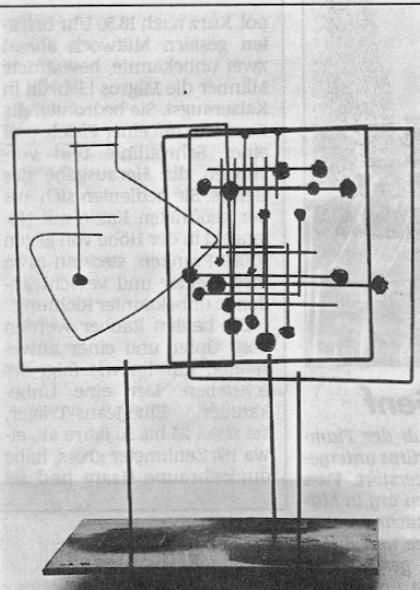
ANNELISE ZWEZ

Mit der Präsentation des künstlerischen Gesprächs zwischen der Berner Keramikerin Margrit Linck (1897–1983) und ihrem Bildhauer-Gatten Walter Linck (1903–1975) geht die Reihe der Berner Künstlerpaar-Ausstellungen in die fünfte Runde. Die Gegenüberstellung der sich mit surrealistischem Gespür kontinuierlich entwickelnden «Vasen» und der zäh und mit Brüchen vorangetriebenen Skulpturen ist interessant, kann aber von der Brisanz und der kunstgeschichtlichen Bedeutung her nicht mit den vorangegangenen Paar-Ausstellungen Schritt halten. Was sich mit der Fortsetzung der Reihe jedoch verstärkt, ist das Gewicht der Frauen in all diesen Beziehungen, sei es Camille Claudelle, Sonja Delaunay, Sophie Taeuber, Lee Krashner oder Margrit Linck.

Die Ausstellung Margrit und Walter Linck zeigt Aspekte der Rezeption keramischer Kunst auf, und sie stellt das bekannte, federleichte Spätwerk Walter Lincks in einen neuen Gesamtrahmen. Erst dann ist es auch ein Ping-Pong-Spiel gegenseitiger Beeinflussung. Ausschlaggebend für das wenig sichtbare Aneinanderreiben sind nicht nur die unterschiedliche Herkunft (Stadt/Land) und die charakterliche Verschiedenartigkeit, sondern vor allem auch der zusätzliche, drückende Einfluss des autoritären Berner Gewerbeschullehrers Ernst Linck auf seinen Sohn und Schüler Walter Linck.

Erste Begegnung

Die Heimberger Keramikerin und der Bildhauersohn haben sich vermutlich bereits um 1920 an der Berner Gewerbeschule kennengelernt. Nach getrennten Ausbildungswegen (München/Berlin) findet man die beiden 1924/25 zusammen in Berlin. 1927 heiraten sie und ziehen für drei Jahre nach Paris. Aus dieser Zeit ist nichts erhalten. Das fassbare Werk kann erst ab den 30er Jahren verfolgt werden. Margrit Linck eröffnet nach der Rückkehr aus Paris als erste Frau ein eigenes, kunsthandwerkliches Keramik-Atelier in Wabern,



Eisenplastiken und Keramikskulpturen: Walter und Margrit Linck

später in Reichenbach. Dank Verkäufen kann sie für den Lebensunterhalt sorgen. In ihren Formen erneuert sie alte Berner Keramik-Traditionen. Walter Linck ist künstlerisch eingebunden in den Zeitgeist der 30er Jahre. Erst 1943 – acht Jahre nach dem Tod von Ernst Linck und vielleicht bereits die Nachkriegszeit spürend – deutet sich bei beiden Mut zum Aufbruch an. 1947 zerstört Walter Linck sein bisheriges Werk bis auf wenige Ausnahmen. Er arbeitet nun freier, bringt vor allem expressive Ausdrucksformen ein («Cheval triste»), orientiert sich unter anderem an Rodin, Picasso, Giacometti. Trotz dieses Aufbruchs erreicht er, mit wenigen Ausnahmen (z. B. «Bête humaine»), noch keine stilistisch überzeugende, künstlerische Einheit. Vieles wirkt verkrampt.

Keramischer Surrealismus von Margrit Linck

Margrit Linck hingegen gelingt in dieser Zeit der Durchbruch zu einem keramischen Surrealismus, der sich – ausgehend von der Vasenform – als zugleich witzige wie formsichere Gestaltung erweist. Das Weibliche, das Tiernahe begegnen sich in bau-

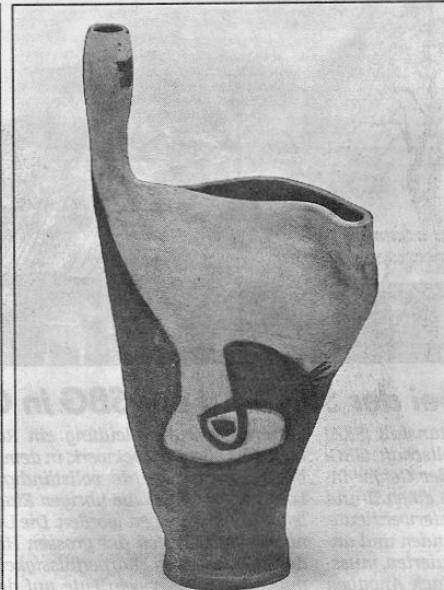


Foto: zVg

chigen, breithüftigen, langhalsigen, wagemutigen Vogel-Frauen. Walter Rüdinger erkennt die Vitalität und lädt Margrit Linck bereits 1949 in die Kunsthalle ein, zusammen mit Joan Miró und Oskar Dalvit. Die Anerkennung gibt Auftrieb – in den frühen 50er Jahren entsteht, abgesehen von den ganz späten Arbeiten, Margrit Lincks künstlerisches Hauptwerk. Sie bleibt bei der Töpferscheibe und der anschliessenden Verformung und vor allem auch Bernalung – weiss das Feld aber kostlich auszuweiten. Parallel dazu führt sie ihr Keramik-Atelier weiter.

«Raum-Zeichner» Walter Linck

In den frühen 50er Jahren bricht auch Walter Linck aus seinem Korsett aus; wohl aufgrund einer Begegnung mit Calder, lässt er – was folgerichtig und doch von der Dimension des künstlerischen Bruches her schwer nachvollziehbar ist – alles Volumen weg und wird zum «Raum-Zeichner». Mit Bändern, Drähten, Knäueln gelingen ihm «musikalisch-bewegte» Eisenplastiken, die ihn bald weit über die Grenzen bekannt machen (Biennale São Paulo/Venedig,

Documenta Kassel). Endlich kann Walter Linck seine geistige Lebendigkeit umsetzen. Eigenartigerweise bewirkt sein Erfolg ihr Schweigen. Muss sie nun nicht mehr vorwärtsziehen? Oder wird ihre Kraft durch die verstärkte und ghettoisierende Trennung in «freie» und «angepandete» Kunst abgewürgt? Im Burgund, wo die Lincks ab 1957 ein Zweitätatelier haben, entstehen zunächst noch schwere, aufgebrochene, erdige, «traurige» Vasen-Wesen, dann ist Leer. Das Keramik-Atelier hingegen floriert. 1974 sterben Sohn Christian (geboren 1938) und Walter Linck. Um 1980 (bereits 83jährig) kehrt Margrit Linck zur künstlerischen Arbeit zurück und schafft ein Spätwerk von eindrücklicher Kraft. Die Vasen sind vergessen, es entstehen surreale Tier-Mensch-Wesen – alle weiblich! – die, wie schon früher, durch eine den Ausdruck tragende Formsicherheit überzeugen. Und 1994 ist es möglich, ihr keramisches Schaffen (wieder) gleichberechtigt zu Walter Lincks Werk ins Kunstmuseum zu stellen.

Die Ausstellung dauert bis zum 11. September. Sie ist von einem Katalog begleitet.